

sehr viele strittige Punkte liegen, sowohl sachlicher wie methodologischer Art.

HK: Gerade deshalb dürften die Chancen auf tragfähige Übereinstimmungen hier aber nicht besonders groß sein...

Aram: Trotz aller Schwierigkeiten gibt es keine Alternative zur Ausweitung und Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen dem ÖRK und der katholischen Kirche. Davon ist man meines Wissens auch auf katholischer Seite überzeugt. Schließlich gibt es doch nur eine einzige Ökumenische Bewegung, ungeachtet aller Unterschiede im jeweiligen ökumenischen Kontext, in den Strukturen, den Sichtweisen oder Prioritäten. Das erste Kapitel des Ökumenismusdekrets des Zweiten Vatikanums sollte zunächst den Titel tragen „Über den katholischen Ökumenismus“; in der Schlußfassung wurde daraus bezeichnenderweise „Die katholischen Prinzipien des Ökumenismus“.

HK: Hat sich diese „Kopernikanische Wende“ wirklich schon überall durchgesetzt?

Aram: Wir dürfen um der einen Ökumenischen Bewegung willen nicht bei einem katholischen, orthodoxen oder protestantischen Ökumenismus stehenbleiben. Man muß realistisch davon ausgehen, daß die katholische Kirche dem Ökumenischen Rat auch weiterhin nicht beitreten wird. Aber warum sollten wir nicht zu einer ökumenischen Gemeinschaft der großen Stränge der Weltchristenheit auf dem Weg zur sichtbaren Einheit kommen? Daher ist die weitere Entwicklung der Zusammenarbeit von katholischer Kirche und ÖRK von entscheidender Bedeutung für die ganze Ökumenische Bewegung. Die Ökumenische Bewegung ist nicht mit Genf gleichzusetzen. Sie spielt sich gleichzeitig an verschiedenen Kristallisationspunkten und in unterschiedlichen Formen ab. Das alles müssen wir in eine ökumenische Partnerschaft zusammenbringen.

Symbolfigur und Projektionsfläche

Was macht die Faszination des 14. Dalai Lama im Westen aus?

Wo immer der Dalai Lama auftritt, begeistert er Menschen durch sein Charisma und seine Botschaft der Gewaltfreiheit. Michael von Brück, Professor für Religionswissenschaft an der Münchner Evangelisch-Theologischen Fakultät, analysiert die Faszination des Dalai Lama und setzt sich dabei auch mit den jüngsten Versuchen auseinander, Tibet als mittelalterliche Diktatur des Klerus zu denunzieren und den Dalai Lama zu „entthronen“.

Spätestens seit dem Weltparlament der Religionen in Chicago 1893, als buddhistische und hinduistische Mönche das Auditorium zu Ovationen hinreißen konnten und die Presse begeistertem, ist der Buddhismus aus der geistigen Welt Amerikas nicht mehr wegzudenken. In Europa waren es die Dichter und Denker – Schopenhauer, Nietzsche, Wagner, Hegel, Hesse und andere –, die vom Buddhismus fasziniert waren, aus sehr verschiedenen Gründen übrigens. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist der Buddhismus nicht mehr nur ein Kind exotischer Sehnsucht europäischer Intellektueller, sondern er ist präsent durch kompetente Lehrer, tibetische Lamas und japanische Zen-Meister vor allem. Tausende und Abertausende beginnen nach buddhistischen Anweisungen zu meditieren. Wo immer der Dalai Lama auftritt, sind ihm Beifallsstürme gewiß. Der Buddhismus scheint intellektuell und sozial für viele Menschen eine Alternative zum kirchlichen Christentum geworden zu sein.

Die spirituelle und persönliche Ausstrahlungskraft des 14. Dalai Lama (geboren 1935) ist ein weltweites *Medienereignis*, hinter dem ein bescheidener buddhistischer Mönch und ein verantwortungsvoller Politiker steht, der in herzlicher Güte und schallendem Humor allen politischen Widrigkeiten zum Trotz klare und einfache Handlungsmuster praktiziert und vermittelt, so daß sich Millionen, die seine Nähe erfahren haben, bestärkt und ermutigt und voller Hoffnung fühlen, ohne genau zu wissen, warum und wie dies möglich ist. Der Dalai Lama betont, daß jede Religion ihren eigenen Charakter habe (*Universal Responsibility and the Good Heart*, Dharamsala 1980, 10 ff.). Diese Unterschiede dürfe man um der Qualität der jeweiligen Religion willen nicht überspielen. So eigne dem Buddhismus das Merkmal der Rationalität und Vernünftigkeit; er sei im Vergleich zu anderen Glaubensrichtungen primär nicht auf einem nicht begründbaren Glauben begründet. Es sei nicht wünschenswert, *eine* Theorie der Welt

und des Menschen oder *eine* Ideologie für alle als verbindlich zu erklären (Collected Statements, Interviews & Articles. Information Office of H. H. the Dalai Lama, Dharamsala 1982, 63 f.). Vielmehr solle im Meinungsstreit geprüft werden, was gut und unter den gegebenen Umständen für die Wohlfahrt des Menschen nützlich ist. Dies soll man dann akzeptieren, ganz unbeschadet der Tatsache, daß eine Anschauung oder Lehre ursprünglich in einer anderen Ideologie oder Religion beheimatet war.

Dieser Pragmatismus übt im Westen offensichtlich eine ganz eigene Faszination aus. Denn die *Wahrheitsfrage* stellt sich für den Buddhisten nicht abstrakt. Wahrheit kann nicht in Begriffen oder abgegrenzten beziehungsweise definierbaren Vorstellungen und Symbolen gefunden werden. Sie ist vielmehr durch Geistestraining in der Meditation direkt erfahrbar. Verschiedene Religionen bieten, so der Dalai Lama, mehr oder weniger geeignete Wege an, dieses Training zu vollziehen. Ob die eine oder die andere Religion für einen Menschen geeigneter ist, entscheide die Praxis oder die karmischen Veranlagung dieses Menschen. Im allgemeinen rät der Dalai Lama deshalb nicht, die Religion zu wechseln, sondern das Wertvolle einer anderen Religion (zum Beispiel die buddhistische Meditation für Christen) so in das Eigene zu integrieren, daß man voneinander lernt und eine vertiefte widerspruchsfreie neue Interpretation des je Eigenen möglich wird.

Mahakaruna, das große Erbarmen, oder besser: die aktive heilende Hinwendung zu allen Lebewesen, sei das wichtigste Element im Mahayana-Buddhismus. Dies, so argumentiert der Dalai Lama, begründe eine besonders enge Verwandtschaft des Mahayana mit dem Christentum, und deshalb sei diese Gemeinsamkeit die *tieftste gemeinsame Grundlage* für den Dialog zwischen Buddhismus und Christentum, ja zwischen allen Religionen überhaupt. Denn ein gütiges Herz zu entwickeln, heilende Hinwendung zu allen Wesen auf der Grundlage ihrer *gemeinsamen Menschlichkeit* zu pflegen, sei Ausgangspunkt wie Ziel der gemeinsamen Anstrengung aller Religionen, ja aller Menschen guten Willens ungeachtet ihres Glaubens oder Nicht-Glaubens (Ausgewählte Texte, München 1987, 42 f., 59 f.; Logik der Liebe, München 1989, 38, 76). In diesem Sinne könnten die Menschen in den verschiedenen Religionen einander als Brüder und Schwestern begegnen.

Wir müssen diese Aussagen des Dalai Lama in den Zusammenhang der buddhistischen Philosophie einordnen, um ihre ganze Tragweite erfassen zu können. Im Mahayana-Buddhismus wird die Motivation zu *mahakaruna* personalisiert durch die Interpretation des *Reinkarnationsglaubens*: Im unermesslichen Kreislauf der Geburten sind irgendwann alle Wesen einander Mutter und Vater gewesen. Der Dalai Lama beschreibt dies so: „Welche Methode man auch immer für die Kultivierung von *bodhicitta* (altruistischer Erleuchtungsgeist, Vf.) anwenden mag, so bleibt doch die Tatsache beste-

hen, daß im Geburtenkreislauf alle Lebewesen ohne Beginn umherwandern, daß sie in vorigen Leben einander Mütter gewesen sind. Das Gefühl einer Mutter für ihr Kind ist das klassische Beispiel für Liebe ... Gleichweise strebt eine durch *bodhicitta* motivierte Person mit aller Kraft nach dem Wohlergehen aller Lebewesen, seien es Menschen, Tiere, Land- oder Seevögel“ (Short Essays on Buddhist Thought, Dharamsala 1966, 16 f.).

Hier wird die spezifisch buddhistische Begründung der Motivation zu *altruistischem Handeln* deutlich sichtbar. Sie führt aber nicht zur Abgrenzung, sondern zur universalen Liebe. Das gleiche erwartet der Dalai Lama von einer umfassenden Interpretation der christlichen Nächstenliebe, die deswegen ihre christliche Grundlage und Denkform keineswegs aufgeben müsse.

Der Westen nimmt Tibet und den Buddhismus nur oberflächlich wahr

Aber der Dalai Lama ist auch Politiker und verantwortliches Oberhaupt des tibetischen Volkes. So trifft die Kritik an den wirklichen Verhältnissen in Tibet – auch dort gab und gibt es Unterdrückung und Ausbeutung, den Widerspruch von Anspruch und Wirklichkeit, Bigotterie und Machtkämpfe – auch den Dalai Lama, der einen schwierigen politischen Kampf für die Befreiung Tibets kämpft und dabei auf die westlichen Öffentlichkeit setzen muß.

Der Dalai Lama persönlich besuchte in den letzten Jahrzehnten wiederholt tibetische Zentren in Europa und Amerika, Universitäten, Parlamente und auch christliche Großveranstaltungen wie den Deutschen Evangelischen Kirchentag in München 1993, und er begeisterte die Menschen weltweit durch sein Charisma und seine Botschaft der Gewaltfreiheit und der gemeinsamen Verantwortung aller Menschen und Religionen. Er, der selbst ein Flüchtling ohne Macht ist und dem dennoch die alte Aura des „Gottkönigs“ anhaftet, der Haß gegen die Unterdrücker seines Volkes ablehnt und nüchterne Realpolitik betreibt, der daran glaubt, daß die Menschen durch Kenntnis, Erkenntnis und Verbindung der Herzen tatsächlich zusammenfinden und Politik gestalten können, er wurde zu einer Symbolfigur und zur Projektionsfläche zahlloser Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und Religionen. Der Friedensnobelpreisträger ist für viele ein Hoffnungsträger.

Der *tibetische Buddhismus*, oder das, was man dafür hält, wurde zunehmend von Wissenschaftlern und auch Christen entdeckt, die an den jeweiligen Weltanschauungen, in denen sie aufgewachsen waren, kein Genüge mehr fanden. Besonders Naturwissenschaftler sind an den buddhistischen und tantrischen Deutungsmustern der Wirklichkeit interessiert, weil die hier geläufigen Kategorien der Raum-Zeit und des

Kontinuums von Bewußtsein und materiellen Vorgängen Parallelen in modernen wissenschaftlichen Entdeckungen finden könnten.

Tibet, das geschundene Volk und Land, dem man helfen möchte, und der Dalai Lama als Lehrer und Weiser, von dem man Rat erhofft – in diesem Spektrum bewegt sich das Tibet-Bild der letzten Jahre. Allerdings werden auf diese Weise das reale Tibet und der tatsächliche tibetische Buddhismus meist nur oberflächlich wahrgenommen. Während die einen die tibetische Geschichte verklären und dieses Bild unentwegt mit einer stark reduzierten Sicht der Lebenspraxis des Buddhismus verbinden und damit „Tibet“ europäischen und amerikanischen Projektionen und Bedürfnissen anpassen, denunzieren andere Tibet als mittelalterliche Diktatur des Klerus: Tibet soll „entmythologisiert“ und der Dalai Lama „enthronet“ werden (so etwa jüngst *Victor und Victoria Trimondi*, *Der Schatten des Dalai Lama*, Düsseldorf 1999).

Der 14. Dalai Lama wuchs auf wie die anderen Dalai Lamas auch: in klösterlichen Traditionen geschult und dabei weitgehend isoliert von der Außenwelt. Erst allmählich konnte er sich mit der Weltpolitik vertraut machen. Im Zusammenhang mit seinem Besuch in Beijing 1954 zeigte er sich von den sozialistischen Ideen Maos zunächst durchaus beeindruckt und versuchte, entsprechende Reformen in Tibet einzuleiten, die von den Chinesen systematisch sabotiert und abgebrochen wurden. Unter den Gegebenheiten des Exils lernte er durch Begegnungen und Studien die anderen politischen und religiösen Traditionen der Welt kennen.

Nur eine modernisierte tibetische Kultur ist überlebensfähig

Hier kam er mit den Ideen der Demokratie, der Menschenrechte und des Pluralismus der Religionen in Berührung, vor allem auch mit dem Ideal der Gewaltlosigkeit, wie es Mahatma Gandhi für den politischen Unabhängigkeitskampf Indiens formuliert hatte. Er übernahm diese Ideen und interpretierte sie auf dem Hintergrund des Buddhismus so, daß sie für die tibetische Kultur und Politik im Exil fruchtbar gemacht werden sollten. Sein Programm der Demokratisierung der tibetischen Gesellschaft und der politischen Institutionen im Exil wurde allmählich umgesetzt, auch gegen den Widerstand der alten Klosterinstitutionen und einflußreicher Familien, die oft auch mit den Hierarchien der Großklöster verbunden waren und die auch im Exil wichtige Positionen innehaben, aber auch zum Teil gegen das Unverständnis der breiten Bevölkerung, die im Dalai Lama Chenrezig (*Avalokiteshvara*), den Bodhisattva der Barmherzigkeit, verehrt, dem sie ein reiferes Urteil zutraut als einem mit wechselnden Mehrheiten operierendem Parlament. Der Dalai Lama läßt sich dadurch nicht beirren. Auf dem

Hintergrund der tibetischen Geschichte mit ihren Intrigen und Machtkämpfen weiß er, daß die tibetische Kultur nur überleben kann, wenn sie modernisiert wird und damit auch die Ideale der Demokratie annimmt, damit die Menschen mehr Selbstverantwortung lernen und die gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse transparenter werden. Schließlich sind Transparenz und Selbstverantwortung auch uralte buddhistische Tugenden.

Daß eine alte und von selbstbewußten Traditionen geprägte Kultur solche Umwälzungen nur behutsam ertragen kann, ohne dabei auseinanderzubrechen, liegt auf der Hand. Die Exilsituation eröffnet dafür einerseits Chancen: Die festgefahrenen Strukturen sind angesichts der Machtlosigkeit der Institutionen aufgeweicht, was Reformen zugute kommt – man denke an die steckengebliebene Reformpolitik des 13. Dalai Lama.

Andererseits ist die Modernisierung der Gesellschaft aber durch die Probleme im Exil erheblich erschwert: Die kulturelle Identität der Exiltibeter hängt an ihrer Religionskultur, die wiederum nur durch ihre Institutionen aufrechterhalten werden kann – ein gewisser konservativer tibetischer Nationalismus ist die Folge. Der Dalai Lama geht dabei mit Augenmaß und der Fähigkeit zur Selbstkorrektur (wie im Falle des Aufgebens der Forderung nach totaler Eigenstaatlichkeit gegenüber China) vor. Er hat für die im Exil lebenden Tibeter bereits 1961 ein Parlament geschaffen und 1963 eine demokratische Verfassung in Kraft gesetzt, die seine Kompetenzen beschneidet und in demokratische Strukturen einbindet.

Daß die praktische Umsetzung schwierig ist und daß die Herausbildung einer demokratischen Mentalität Zeit, Bildung und wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten der betroffenen Menschen voraussetzt, darf nicht übersehen werden. Daß es, wie überall auf der Welt, so auch in der tibetischen Exilgemeinde, immer wieder auch zu Machtmißbrauch und Korruption kommt, ist wohl unvermeidlich. Eines ist aber unbestritten: der Dalai Lama ist in der Politik wie der Religion ein Reformler, der auch konservativ-restaurativen Kräften, die sich der Modernisierung verweigern, energisch entgegentritt.

Die Faszination des tibetischen Buddhismus im Westen, der Hollywood-Boom um Tibet und die Vermarktung des Images des Dalai Lama hat mehrere Seiten: Einerseits hat die Popularität des Dalai Lama die politische Wirkung, weltweit Sympathien mit Tibet zu erzeugen und Druck auf die Regierungen auszuüben, die Menschenrechtsfrage bezüglich Tibets wach zu halten. Man mag die oft klischeehafte Wahrnehmung Tibets und das ungenaue Bild des tibetischen Buddhismus in der westlichen Öffentlichkeit beklagen, und die Frage ist berechtigt, ob dies langfristig der tibetischen Sache nützt. Ein realistisches Bild von Tibet und seiner Geschichte, besonders ein genaueres Verstehen des tibetischen Buddhismus, ist Voraussetzung dafür, daß Meinungsmacher Tibet nicht entweder als Himmel auf Erden glorifizieren, oder umgekehrt

den tibetischen Buddhismus als völlig rückständiges ausbeuterisches und sexualmagisch-tantrisches System, abwerten; wobei das Verstehen der sexuellen Symbolik des Tantra für die Wahrnehmung des tibetischen Buddhismus äußerst wichtig, aber nicht leicht ist. Das Klischee wird dann nur durch klischeehafte Gegenpropaganda abgelöst.

Die Religionen sollen und können voneinander lernen

Der Dalai Lama lehnt es ausdrücklich ab, daß Menschen aus Überdruß an ihrer ursprünglichen Religion zum Buddhismus konvertieren und leichtfertig die Religion wechseln. Er will vielmehr dazu ermutigen, daß Menschen zu Erkenntnis und Hoffnung gelangen, wo immer sie religiös beheimatet sind, damit die Wahrnehmung der Verantwortung für alle Lebewesen durch die Entwicklung eines guten Herzens wächst, was sich auch auf politischer Ebene auswirken wird.

Einschlägige Veröffentlichungen des Autors:

- Regina und Michael von Brück: Die Welt des tibetischen Buddhismus. Eine Begegnung, München 1996
- Michael von Brück / Whalen Lai: Buddhismus und Christentum. Geschichte, Konfrontation, Dialog, München 1997
- Michael von Brück: Buddhismus. Grundlagen – Geschichte – Praxis, Gütersloh 1998
- Michael von Brück, Religion und Politik im Tibetischen Buddhismus, München 1999

Gleichzeitig ist er davon überzeugt, daß der Buddhismus allen Menschen Wege anbieten kann, ein glücklicheres Leben zu führen. So hieß die Großveranstaltung mit Belehrungen des Dalai Lama über Tsongkapas Lamrim in der Lüneburger Heide im September 1998 nicht zufällig „Buddhas Weg zum Glück“. In diesem Sinne interpretiert er die buddhistische Tradition in unorthodoxer Weise für Menschen in den modernen Industriegesellschaften – Buddhisten, Christen, Atheisten – praktisch und meist ohne auf den komplexen philosophischen Überbau einzugehen, der, so meint er, zwar für Buddhisten und für eine Vertiefung in den Buddhismus unerlässlich sei, nicht aber unbedingt für alle Menschen.

Religionen können und sollen durchaus auch voneinander lernen – das Christentum zeige den Buddhisten praktische Formen der Nächstenliebe, während Christen von Buddhisten Meditation lernen könnten, wobei jede Religion aber ihren eigenen Formen und Traditionen verpflichtet bleibe. Für die Vorstellung einer Konversion der gesamten Menschheit zum Buddhismus, womöglich noch gewaltsam, gibt es weder in seinen Schriften noch in seinem Verhalten auch nur den geringsten Anhaltspunkt.

Man kann von einer gewissen „entmythologisierenden Tendenz“ im Denken des Dalai Lama sprechen, wenn er seine Interpretation der Lehre von der Wiedergeburt im Buddhismus andeutend darlegt. Einerseits zweifelt er keinen Augenblick an der Wahrheit des Reinkarnationsglaubens und ist an seinem wissenschaftlichen Nachweis interessiert.

Andererseits ist und bleibt er treuer Schüler des Buddha, wenn er metaphysische Probleme offenläßt und spekulative Fragen für wenig sinnvoll, ja schädlich hält, weil sie zu Spaltungen und Zwist zwischen Menschen führen und von den eigentlichen Aufgaben ablenken können: „Ich persönlich denke und sage es auch anderen Buddhisten, daß die Frage nach dem Nirvana später kommt. Das hat keine Eile. Wenn wir im täglichen Leben gut und ehrlich sind, voller Liebe, heilender Hinwendung und weniger Selbstsucht, so wird das von selbst zum Nirvana führen. Wenn wir aber im Gegensatz dazu über das Nirvana reden, philosophieren und uns dabei kaum um die tägliche Praxis kümmern, erlangt man vielleicht ein etwas sonderbares Nirvana, das aber mit Gewißheit nicht das echte ist, weil die tägliche Praxis fehlt“ (Logik der Liebe, 38).

Dennoch oder vielleicht gerade deshalb wird für den Buddhisten die Lehre von der Wiedergeburt zu einer effektiven Motivationsbasis für das Geistestraining. Mittels der Theorie vom Bewußtseinskontinuum begründet der Dalai Lama, daß Bewußtsein anfangslos sei, daß demzufolge die Kette der Wiedergeburten ebenfalls anfangslos sein müsse und daraus folge, daß alle Wesen in wechselnden Beziehungsverhältnissen zueinander stünden. Das Resultat dieser Argumentation lautet so: „Da unsere Geburten anfangslos sind, sind sie auch unendlich. So ist es keineswegs sicher, daß unsere jetzigen Freunde in früheren Existenzen immer unsere Freunde waren, und daß unsere jetzigen Feinde immer Feinde waren. Selbst in diesem einen Leben sind einstige Gegner später zu Freunden geworden und umgekehrt. Deshalb ist es unsinnig, eine bestimmte Person entweder als Freund oder Feind zu betrachten. Wenn man in dieser Richtung weiterdenkt und meditiert, wird die falsche Auffassung, daß Personen entweder Freunde oder Feinde sind, sowie das daraus resultierende Entstehen von Begierde und Haß schwächer“ (Logik der Liebe, 63).

Und darauf vor allem komme es an. Die ursprüngliche buddhistische Einsicht in die Vergänglichkeit allen Geschehens sowie die Lehre von der Unendlichkeit des Bewußtseinskontinuums werden vom Dalai Lama herangezogen, um eine in sich konsistente Motivation für Liebe und heilende Hinwendung zu allen Lebewesen zu begründen! Im Resultat stimmten alle Religionen überein, die Wege oder Begründungszusammenhänge allerdings seien unterschiedlich. Christen, so fügt er hinzu, hätten in der Lehre vom Schöpfergott eine ebenso einsichtige wie sinnstiftende Begründungsstruktur für die Brüderlichkeit aller Menschen unter dem einen Schöpfer-Vater:

„Diejenigen Glaubensrichtungen, die einen Allmächtigen

Gott anbeten sowie den Glauben an Gott und die Liebe Gottes hervorheben, sehen ihr Ziel in der Erfüllung des Willens Gottes. Da sie uns als Geschöpfe und Kinder eines Gottes betrachten, lehren sie, daß wir einander lieben und helfen sollen“ (Logik der Liebe, 76). Das Ziel sei ähnlich wie im Buddhismus, die philosophisch-theologischen Begründungen aber blieben unterschiedlich, und das solle wegen der unterschiedlichen Disposition der Menschen auch so bleiben.

Das Hauptproblem der heutigen Menschheit sieht der Dalai Lama im Materialismus und Konsumismus, der nichts anderes sei als das ungezügelt Ausleben der Begierde, die der Buddhismus als verfehlte Grundhaltung diagnostiziert und durch geistige Praxis überwinden will. Materieller Fortschritt sei gut – und der Dalai Lama überrascht eher durch optimistischen Glauben an die Verbesserungsfähigkeit der modernen Industriegesellschaft durch religiöse Werte als durch Kulturpessimismus!

Der materielle Fortschritt müsse dem Menschen dienen, und dies sei möglich durch die dialogische gemeinsame Anstrengung aller Religionen, damit die Praxis in ihrer doppelten Dimension umfassend zum Tragen kommen könne: als gegenseitige Hilfe bei der Vervollkommnung und Intensivierung des Bewußtseinstrainings und in der Anwendung uneigennütziger heilender Hinwendung (*karuna*, Liebe) im sozial-politischen Bereich.

Die *interreligiöse Kooperation* könne damit, so betont der Dalai Lama, einen entscheidenden Beitrag zum Überleben der Menschheit leisten. Einen Beitrag des Buddhismus sieht der Dalai Lama vor allem in der Ausgewogenheit und Ganzheitlichkeit, in der Verbindung von Verstand und Herz, im

Gleichgewicht von Hören (*sravana*), Denken (*manana*) und Meditation (*dhyana*), das auch im Hinduismus angestrebt, im Mahayana-Buddhismus aber zur bestimmenden Methode schlechthin geworden sei. Er zitiert dafür den tibetischen Meister Drom-tön (*Brom-ston*, 1004–1064): „Beim Hören unterziehe ich mich auch der Anstrengung des Denkens und der Meditation. Beim Denken suche ich auch danach, mehr zu hören und meditiere. Und in der Meditation gebe ich weder das Hören noch das Denken auf.“

Einheit von Kosmos und Mensch, von physischen und geistigen Energien, von Lichtvollem und Dunklem im Leben, von Religion und Politik, von unverwechselbarer Persönlichkeit und spirituell leuchtender Allgemeinheit. Dabei gibt der Dalai Lama oft entwaffnend einfache und gerade dadurch überzeugende Antworten auf komplizierte Fragen: „Meine Übung ist der Weg der Liebe, des Mitgefühls, der Freude und der Unparteilichkeit“ (Der Friede beginnt in dir, München 1994, 146).

Das ist es, was die Faszination auszeichnet, die der Dalai Lama ausstrahlt in der Flut von Filmen, die über sein Leben und das Geschick des tibetischen Volkes gedreht worden sind: Kundun, Little Buddha, Tibet – Widerstand des Geistes. Die Botschaft lautet: heitere Lebendigkeit, bescheidenes Leben, geistige Tiefe und Verantwortung angesichts des nationalen Leides verbinden sich in dem Dalai Lama zu einem vorbildhaft authentischen Menschsein, das jenseits aller Unterscheidungen in Religionen und Philosophien unmittelbar überzeugt. Die Faszination des Buddhismus im Westen gründet in der Sehnsucht nach einer gelebten Spiritualität, die erlernbar ist, die Körper und Geist miteinander verbindet und gemeinschaftsstiftend wirkt.

Michael von Brück

Vor dem Generationswechsel

Ungarns Weg aus dem religiösen Winter

Laut neueren Untersuchungen rechnet eine Mehrheit der ungarischen Bevölkerung mit einem religiösen Aufschwung im Land. Den Kirchen ist zehn Jahre nach der Wende einiges an Wiederaufbauarbeit gelungen, nicht zuletzt durch ihre Präsenz im Bildungs- und Sozialbereich. Der Generationswechsel steht aber erst am Anfang.

Die jüngsten religionssoziologischen Zahlen aus Ungarn klingen für westeuropäische Ohren erstaunlich: Eine deutliche Mehrheit der dortigen Bevölkerung rechnet mit einem religiösen Aufschwung. Nahezu zwei Drittel der Ungarn sind der Meinung, daß in ihrem Land heute mehr Menschen religiös sind als von zehn und vor 20 Jahren. Mehr als die Hälfte

erwartet, daß in zehn Jahren mehr Ungarn als heute religiös sein werden. Lediglich ein Fünftel meint, daß die Zahl religiöser Menschen abgenommen hat und weiter abnehmen wird.

Die positive Stimmung wird durch Fakten bestätigt. Die Zahl jener, die sich selbst als religiös deklarieren, stieg von